

Das digitale Gefühlstagebuch

Chat- und Sprachnachrichten als Erhebungsmethode in ethnografischen Forschungskontexten

Maribel Graf

Einleitung und Forschungskontext

Die empirisch-kulturwissenschaftliche Emotionsforschung begreift Emotionen mit Monique Scheer gesprochen als ein an die Praxis- und Performanztheorie angelehntes *Doing Emotions* (Scheer 2016). Emotionen sind somit nicht einfach etwas, das wir haben, sondern vielmehr auf eine bestimmte Weise erlernte, verkörperte, habitualisierte und gemäß einer kulturellen Logik (re)produzierte sowie wahrgenommene Praktiken, die täglich aufrechterhalten werden (müssen) – und genau deshalb durch *Emotion Work* auch veränderbar sind (Scheer 2016: 33; Hochschild 1979; Rosaldo 1984; Lutz und White 1986; Illouz 2007).

Diese kulturtheoretische Kontingenzperspektive auf Emotionen sowie deren praktische Herstellung und Veränderbarkeit ist ein weit verbreitetes Selbstverständnis innerhalb meines Forschungsfeldes selbst: In meinem Promotionsprojekt frage ich, wie Menschen, die sich der polyamoren Community zugehörig fühlen, Vorstellungen vom „richtigen“ Fühlen und Lieben aushandeln und welche Ordnungen, Narrative und Praktiken des Moralisch-Ethischen (Fassin 2012; Hinrichsen 2019) und dessen Konstruktion dabei im Alltag der Akteur:innen zum Tragen kommen. Polyamor kann hierbei als Selbstbezeichnung, Label und Sammelbegriff von Personen verstanden werden, die eine konsensuell nicht-monogame romantische und/oder sexuelle Beziehung zu mehr als einer Person führen (wollen) (Klesse 2007: 316; Boehm 2012: 8). Sozialisiert in mononormativen Gesellschaftsstrukturen (Pieper und Bauer 2014: 1) mit bestimmten Gefühlsnormen und „Feeling Rules“ (Hochschild 1979: 551; Scheer 2016: 16, 33) sind polyamor lebende und fühlende Personen dabei ständig mit ihrem vermeintlich „falschen“ und „unangebrachten“ Fühlen und Handeln konfrontiert. Sowohl teilnehmend beobachtend, in Interviews und informellen Gesprächen mitten im Feld als auch während der Analyse an meinem Schreibtisch zeigt sich: Um diesem Umstand zu begegnen, leisten die Akteur:innen meist bewusst Emotionsarbeit. Sie theoretisieren und philosophie-

ren, hinterfragen und reflektieren, lesen gemeinsam Fachliteratur, treffen sich in Diskussionsgruppen und handeln dabei Vorstellungen von intimen, romantischen und sexuellen Beziehungen aus – und produzieren sowie navigieren so neue (teils moralisch aufgeladene) (Gefühls-)Normativitäten innerhalb der sich um den Begriff Polyamorie formenden Communities.

Verschiedenen Gefühlen werden dabei oft unterschiedliche Rollen und Bedeutungen zugeschrieben. Bereits bei meinem allerersten Feldkontakt auf dem Tübinger CSD 2022 begegnete mir diese Praktik: In der Auslage des Infostands Beziehungsvielfalt Stuttgart entdeckte ich einen Flyer des Polyamoren Netzwerks e.V. (PAN), der in einem Dialogformat aufgebaut ist. Dort heißt es auf die in Anführungszeichen gesetzte Aussage hin, dass Polyamorie doch schon wegen der Eifersucht allein nicht funktionieren würde:

„Es geht durchaus: Allein in Deutschland leben bereits ein paar Tausend Menschen in unterschiedlichen polyamoren Konstellationen. Eifersucht kommt dabei zwar vor, ist aber kein so selbstverständliches Gefühl, wie oft behauptet wird. Erforscht man die eigene Eifersucht, gibt es viel über sich selbst zu entdecken. Wo liegt die Ursache für dieses Gefühl in mir? Besitzdenken? Angst vor Verlust oder Verzicht? Angst vor dem Vergleich? Eifersucht kann man ‚verlernen‘! Und sich für den anderen freuen zu können, macht glücklich.“ (PAN 2015)

Diese Emotionsarbeit (Hochschild 1979) am eigenen habitualisierten Fühlen (Illouz 2007: 97ff.) findet dabei sowohl analog als auch digital statt. Bei Stammtischen und Poly-Treffen in Präsenz sowie online konnte ich deren Verkörperung und (kommunikative) Aushandlung in der Gruppe sowie (neu) normierende Reaktionen darauf beobachten. In qualitativen Interviews erzählten die Akteur:innen von den damit verknüpften Bedeutungen, benennen Emotionen, regulieren und mobilisieren diese im Gespräch.

Doch (Gefühls-)Normen und -gewohnheiten sowie deren kulturelle Aushandlungen zeigen sich nicht nur im körperlichen, praktischen und sprachlichen Ausdruck, sondern auch im emotionalen Erleben selbst. Emotionen können dabei flüchtig sein; sie sind Momentaufnahmen, die rückblickend relativiert, narrativ geformt oder gar vergessen werden. Gerade starke Gefühlsausbrüche oder -regungen verstehe ich, angelehnt an Michi Knechts und Stefan Becks Überlegungen zur Krise (Beck und Knecht 2012: 69) und Monique Scheers Vorschlag, Emotionen methodisch für die Empirische Kulturwissenschaft (EKW) produktiv zu machen (Scheer 2016), als heuristische Momente und Marker, die Reibungspunkte, Selbstverständnisse, vermeintliche Selbstverständlichkeiten, Implizites und Schlüsselmomente im alltäglichen Denken, Fühlen und Erleben erst sichtbar machen (Lutz und White 1986: 421; Hochschild 2006: 47; Ehn et al. 2016: 22).

Um zeitnahe Momentaufnahmen von verschiedenen Emotionen, ihren Kontexten, Situiertheiten sowie deren Bedeutungszuschreibungen durch die Akteur:innen zu erfassen, arbeitete ich in meiner Feldforschung ergänzend zu klassischen Methoden wie der teilnehmenden Beobachtung und dem qualitativen Interview mit Gefühlstagebüchern. In Fortführung von bereits bestehenden Diary Verfahren (Alaszewski 2006; Kunz 2018; Palmberger 2025; Bartlett und Milligan 2015) möchte ich entsprechend den Prinzipien ethnografischen Forschens (Breidenstein et al. 2015: 34–35) für eine Flexibilität der Methode und Anpassung ans Feld und seine jeweiligen Akteur:innen argumentieren. So nutze ich nicht nur analoge Tagebucheinträge, die die Personen nacherzählend sowie aus dem Moment heraus mir zukommen lassen, sondern auch Chat- und Sprachnachrichten der Akteur:innen, die eine ganz eigene Qualität und Spezifika in Abgrenzung zu rein schriftlichen und analogen Tagebuchformaten generieren.

Doch für welche kulturellen Phänomene und Forschungskontexte eignen sich Diary-Verfahren und speziell digitale Gefühlstagebücher im Chatformat überhaupt und können produktiv gemacht werden? Inwiefern gestalten sich der Prozess der Datenerhebung und die Forschungspraxis entsprechend den Affordanzen und Logiken der Chatoberfläche in Messengerdiensten? Inwiefern unterscheidet sich die Art der daraus generierten Daten von den anderen Tagebuchformaten? Und vor allem: Wie verändert sich das Erzählen der Akteur:innen selbst in dem digitalen Audio-Format – und wie nimmt das Format wechselseitig Einfluss auf das Feld? Diesen zentralen methodologischen Fragen gehe ich im Folgenden nach. Dazu zeige ich zunächst die Bedeutung von Diary-Verfahren in der qualitativen Sozialforschung und der EKW auf, um dann digitale Gefühlstagebücher in ihrer Qualität und ihren Spezifika von Chat- und Sprachnachrichten als ethnografische Methode darzustellen und einzuordnen.

Diary-Verfahren in der qualitativen Sozialforschung

Diary-Verfahren wurden in den letzten Jahrzehnten hauptsächlich im angelsächsischen Sprachraum als Methode beschrieben und verwendet (Bolger und Rafaeli 2003; Alaszewski 2006; Bartlett und Milligan 2015; Kunz 2018: 12), im deutschsprachigen Methodendiskurs sind sie jedoch bis auf wenige Beiträge rar gesät (Kunz 2018: 12; Palmberger 2025: 4). Das Potential, entweder bereits bestehende (historische) Tagebücher als prozessproduzierte Daten (Franken 2023: 67) zu analysieren oder Tagebücher als forschungsinduzierte Daten (ebd.) eigens für die Forschung anfertigen zu lassen, haben dabei bisher vor allem Fächer wie Gesundheitsforschung und Psychologie (McCombie et al. 2024), Mediennutzungsforschung (Fuhs 2014; Scholl 2018; Kochet al. 2021) sowie die Soziologie erkannt (Kunz 2018: 12; Palmberger 2021: 3; Bartlett und Milligan 2015): Es gibt sie als pädagogische oder

psychologische Begleitung, als Feldtagebuch (Flick 1991: 171; Eisch-Angus 2017: 9; Thomas 2019: 110) oder als Erhebungsform in qualitativer Sozialforschung, wie sie in diesem Beitrag diskutiert werden.

Was ist ein Tagebuch überhaupt?

Tagebücher treten in den verschiedensten Stilen, Formen, Formaten und Medien auf und können sich darüber hinaus in Motivation und Inhalt unterscheiden (Kunz 2018: 22): Es gibt sie gänzlich offen, vorstrukturiert, standardisiert oder kreativ metaphorisch angelegt (ebd.: 50ff.), stichpunktartig oder als Fließtext, kontinuierlich dokumentierend oder ausgewählt schlaglichthaft, regelmäßig oder sporadisch, geheim oder öffentlich (ebd.: 22) und in Form von Papierbriefen, Notizbüchern oder Online-Blogs. Gemein ist allen Tagebuchformen, dass sie von einer einzelnen Person verfasst werden, die über den Verfassungszeitraum den Zugang zum Tagebuchmedium kontrolliert (Alaszewski 2006: 1; Kunz 2018: 34).

Tagebücher in Forschungskontexten nennt die Soziologin Alexa Maria Kunz Forschungstagebücher und unterscheidet dabei zwischen dem „natürlichen“ Tagebuch, dem „Solicited Diary“ (Kenten 2010; Harvey 2011), dem Feldtagebuch und dem aktivierenden Tagebuch (Kunz 2018: 14). Im Rahmen von vom Feld erbetteten Forschungstagebüchern, um die es in diesem Beitrag gehen soll, empfiehlt es sich, die oben beschriebenen Darstellungsmodi, Stile und Formate ganz im Sinne ethnografischer Forschungspraxis an das jeweilige Erkenntnisinteresse und Forschungsfeld anzupassen (Kunz 2018: 14).

Hier möchte ich die bereits bestehende Eingrenzungen und Definitionen von Tagebüchern abstrakter zusammenfassen, erweitern und um einen wichtigen Hinweis ergänzen: Unter Tagebüchern verstehe ich radikal offen alle Dokumente von einzelnen Individuen, die persönliche, subjektive Darstellungen von individuellen sowie kollektiven Handlungen, Erleben, Gedanken und Gefühlen enthalten (können). Es gibt sie textlich oder auditiv, video- oder fotografisch, analog oder digital und in den verschiedensten Medien festgehalten. Dabei hat das Medium des Tagebuchs einen erheblichen Einfluss auf die Qualität und Spezifika der Daten, da, so zeige ich in diesem Beitrag, das Medium durch seine eigene Beschaffenheit auch eine bestimmte Form, Struktur, Adressiertheit, Sprache, Inhalt und (wechselseitige) Funktionen der Tagebucheinträge affordiert und hervorbringen kann.

Tagebuchmethoden in der Empirischen Kulturwissenschaft

Im Vielnamenfach EKW ist das Tagebuch als scheinbar selbstverständliches Werkzeug in den ethnografischen Forschungsprozess eingeschrieben: Im Format des Feldtagebuchs wird es in Methodentexten (Flick 1991; Eisch-Angus 2017; Thomas 2019) ergänzend zu Beobachtungsprotokollen und Feldnotizen als hilfreiches oder

gar notwendiges Instrument für ethnografische Feldforschung beschrieben. Dabei soll es jedoch nicht nur den allgemeinen Verlauf der Forschung festhalten (Flick 1991: 171; Spradley 1980: 71f.; Thomas 2019: 110), sondern darüber hinaus als „introspective record“ (Spradley 1980: 72) dem forschenden Subjekt als Instrument der (Selbst-)Reflexion von „persönlichen Eindrücken, Gedanken, Gefühlen, Interessen, Vorbehalten, euphorischen Erlebnissen, Zweifeln, ungehörigen Meinungen“ (Thomas 2019: 110) dienen. Stefan Thomas spricht sich an dieser Stelle dafür aus, „emotionale Ambivalenzen und unbewusste Anteile“ der eigenen Forschungsperson als erkenntnisleitend für die Analyse des Materials fruchtbar zu machen (ebd.). Anschließend an dieses Grundverständnis und die Arbeiten von Irmgard Köhler-Weisker, Maya Nadig, Mario Erdheim und Florence Weiss entstanden im Fach verschiedene Formate der Ethnopsychoanalyse (ebd.; Reichmayr 2016: 22ff.): So arbeitete Maya Nadig auf Einladung von Utz Jeggle hin bereits in den 1980er-Jahren ethnopsychoanalytisch mit Tübinger Studierenden, woraus Ende der 1990er auf Initiative von Katharina Eisch-Angus, Marion Hamm und weiteren Studierenden hin die Tübinger Supervisionsgruppe entstand. Ebenfalls in den 1990er Jahren gründete Maya Nadig dann eine eigene ethnopsychoanalytische Deutungswerkstatt an der Universität Bremen. In den nächsten zwei Jahrzehnten schlossen sich die Standorte Graz, Innsbruck und Wien mit eigenen Gruppen, Symposien und Publikationen der Idee der Ethnopsychoanalyse an (ebd.: 23f.). Ziel und Zweck der Ethnopsychoanalyse ist es dabei, in geschützten Gruppengesprächen mit anderen ethnografisch Forschenden eigene Gefühle, Vorannahmen und Verhaltensweisen im Feld auf intersubjektive Dynamiken und kulturelle Muster gemeinsam sichtbar zu machen und zu analysieren, um sie anschließend für die eigene Forschung produktiv machen zu können (Wittel 2001; Becker 2013; Bonz et al. 2017).

Nicht zuletzt wird die zentrale Bedeutung von Feldtagebüchern in der ethnografischen Forschungspraxis und ihre traditionsreiche Einschreibung tief in die Geschichte der Ethnografie daran deutlich, dass selbst das persönliche Feldtagebuch Bronisław Malinowskis posthum im Jahr 1967 ediert wurde. Die Veröffentlichung seiner darin geschilderten persönlichen, gar sexuellen Empfindungen (Malinowski 1967: 200ff.) dem Feld gegenüber, die Malinowski in seinen Publikationen bewusst ausgelassen hatte, stieß zunächst Debatten über die durchaus kritisch diskutierte Relevanz solcher Reflexionen an (Donnan und Magowan 2010: 18) und beendete diese zeitweise wieder durch eine akademische Marginalisierung derer, die ihre intimen Gefühle und Gedanken offenlegten (Ashkenazi und Markowitz 1999, zitiert nach Donnan und Magowan 2010: 29). Innerhalb der Debatte setzte sich schließlich eine Anerkennung der erkenntnistheoretischen Relevanz solcher Aufzeichnungen durch und formte ein Verständnis von Feldforschung als situiertem, emotional gerahmtem und daher zu reflektierendem Prozess mit (Donnan und Magowan 2010: 18).

Innerhalb der EKW dienen Tagebuchformate bisher also meist nur zur Dokumentation und Reflexion von Feldeindrücken, Atmosphären und Gefühlen der Forschenden selbst oder innerhalb Historischer Ethnografien (McFarlane 1970; Sahlin 1995) in Form von bereits vor Forschungskontext angelegten Privattagebüchern der Akteur:innen (Thomas 2019: 90; Breidenstein et al. 2015: 34) – als Erhebungsmethode in gegenwartsorientierten Feldforschungen eher weniger.

Neben schon immer im Fach unter verschiedenen Namen existierenden Verfahren, um Akteur:innen in Prozesse der Datengenerierung aktiv miteinzubeziehen (von Unger 2014), existiert in der EKW allerdings eine lange Tradition der Sammlung von Selbstzeugnissen durch sogenannte Schreibaufrufe (Schmidt-Lauber 2007: 171), die bis in die Anfänge des Atlas der deutschen Volkskunde (ADV) in Form von Fragebögen zurückreicht (Universität Bonn o. J.). Diese Praxis setzte sich immer wieder im Fach fort, sei es beispielsweise mit der von Gottfried Korff initiierten europaweiten Umfrage zum Brauchtum um Halloween (Korff 2001), dem Projekt „Mein 18. November“ (Spies et al. 2003) mit der Aufforderung, einen „normalen“ Tag zu beschreiben, oder mit dem Schreibaufwurf nach Urlaubserinnerungen aus der DDR-Zeit des Lebensgeschichtlichen Archivs des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde im Jahr 2008, dessen Ergebnisse von Sönke Friedreich anschließend in monografischer Form publiziert wurden (2011). Die auf den Aufruf eingegangenen Dokumente beschreibt das Lebensgeschichtliche Archiv auf seiner Website als „kürzer[e] Text[e] bis zu umfangreich[e] Erfahrungsbericht[e], tagebuchartig[e] Dokumentationen und regelrecht[e] Urlaubsbiografien“ (ISGV o. J.).

Eine der wenigen kulturanthropologischen Forschungen, in denen dieses Prinzip unter der expliziten Bezeichnung Tagebuch aufgegriffen wird, sind die Arbeiten Monika Palmbergers (Palmberger und Hromadzič 2018) und Tine Damsholts (2020). Damsholt untersuchte dabei an der Universität Kopenhagen Alltage während des ersten Coronalockdowns. Neben zahlreichem anderem ethnografischen Material dienten Damsholt zur Analyse im Rahmen eines Seminars von Masterstudierenden angefertigte Tagebücher als deren autoethnografisches Datenmaterial (ebd.: 138). Während die analoge oder digitale Form der Tagebücher in Damsholts Forschung weniger von Bedeutung war, setzte Monika Palmberger erstmalig auf rein digitale Tagebücher. In ihrem Projekt „REFUGEEICT“ (Palmberger und Hromadzič 2018) erforschte sie multilokale Care-Arbeit und die Verwendung von Informations- und Kommunikationstechnologien unter Geflüchteten (Palmberger 2021: 2f.).

Dazu adaptiert Palmberger bereits bestehende Tagebuchmethoden weiter, indem sie ihre eigene Form der Medientagebücher entwickelt (ebd.: 3): Die Akteur:innen ihres Feldes sollen ihre eigenen Medienpraktiken sowie ihre digitale Kommunikation mit Familie und Freund:innen beobachten und anschließend in digitalen Tagebüchern in Form von schriftlichen Einträgen, Sprachaufnahmen oder visuellen Formen, mithilfe künstlerischer Gestaltungen, angehängten Screenshots

oder auch Fotos festhalten. Anschließend werden die Tagebücher durch die Akteur:innen übermittelt und gemeinsam mit diesen gesichtet (ebd.). Die Tagebücher fungieren hier also mit Alexa Maria Kunz gesprochen sowohl als erbetene (Kenten 2010; Harvey 2011) als auch als aktivierende Tagebücher (Kunz 2018: 14).

Überzeugend ist dabei vor allem Palmbergers Ansatz, digitale und analoge Aktivitäten und Praktiken nicht als getrennt voneinander, sondern als sich ergänzende Teile der Alltagswelt und Care-Arbeit der Akteur:innen zu verstehen (Palmberger 2021: 3). So lassen sich Vorstellungen von binären Denkkonzepten nicht nur auf einer theoretischen, sondern auch auf einer methodologischen Ebene abbauen, um sich den Alltagswelten der jeweiligen Akteur:innen vielmehr in Anerkennung ihrer Involviertheit, Verwobenheit und Untrennbarkeit von vermeintlichen Dualismen anzunähern (Haraway 1995).

Mit ihren digitalen Medientagebüchern ist Palmberger in ethnografischen Forschungskontexten nicht mehr allein. Aufgegriffen wird ihr methodisches Vorgehen beispielsweise von zwei Tübinger Projekten unter der Leitung Christoph Bareithers: So nutzen sowohl Ann-Marie Wohlfahrt im interdisziplinären DFG-geförderten Projekt „Curating the Feed“ (Das Digitale Bild o. J.) als auch Lukas Griessl im Projekt „Hybrid Epistemic Practices“ (Universität Tübingen o. J. -a) Medientagebücher, um sowohl kuratorische als auch AI Assemblagen zu ethnografieren (ebd.; Das Digitale Bild o. J.; Universität Tübingen o. J. -b).

Monika Palmberger hat ihre Methode der Medientagebücher mittlerweile in einem eigenen Methodentext ausformuliert (Palmberger 2025). Darin entwickelt und reflektiert sie Digitale Tagebücher vor allem als Teil einer digitalen Ethnografie, um die Mediennutzung von Akteur:innen durch diese selbst festhalten zu lassen (ebd.: 1). In ihrem Text geht sie dabei vor allem auf die Qualitäten Digitaler Tagebücher wie Multimodalität, Partizipation, Mobilität und Reflexivität ein, an die ich in meinen eigenen methodologischen Überlegungen zu den digitalen Gefühlstagebüchern anschließen und diese erweitern möchte: In diesem Beitrag fokussiere ich besonders die emotionstheoretische Dimension digitaler Tagebücher. Deren digitale Dimension ergibt sich dabei nicht wie bei Palmberger aus ihrem inhaltlichen Gegenstand, sondern durch ihre methodische Konzeption im Chatformat. Digitale Gefühlstagebücher im Chatformat verorte ich daher nicht ausschließlich in einer Ethnografie von Emotionen, sondern verstehe sie darüber hinaus als ein generell produktives Erhebungsinstrument für alle alltagskulturellen Phänomene, in die Emotionen nicht explizit, sondern schon immer implizit miteingeschrieben sind (Scheer 2016: 22f.). Dabei begreife ich digitale Gefühlstagebücher, wie ich später ausführe, nicht nur als Erhebungsinstrument, sondern selbst als emotionale Aushandlungsräume, in denen soziale Normen, Beziehungen, Selbstbilder und Emotionen (re)aktiviert, geformt, bearbeitet, bestätigt oder irritiert werden.

Der Einfluss von digitalen Erfassungsgeräten und Technologien auf Diary-Verfahren

An dem methodologischen sowie inhaltlichen Forschungsbeispiel Palmbergers zeigt sich: Nicht nur der Alltag der Beforschten weitet sich mit fortschreitender Digitalisierung und technologischen Neuerungen zunehmend in den digitalen Raum aus, sondern auch Praxis und Alltag von Forschenden verändert sich. Mit der Entwicklung von „capture technologies“ (Brown et al. 2000: 438; Bartlett und Milligan 2015: 51, 56), also Erfassungstechnologien wie (digitale) Kameras, Aufnahmerekorder und Smartphones, haben sich die Möglichkeiten der Datenerhebung und -generierung um eine digitale Sphäre ergänzt (Palmberger 2025: 1f.) und somit auch die Möglichkeiten für Diary-Verfahren erheblich erweitert (Bartlett und Milligan 2015: 51, 56).

Ruth Bartlett und Christine Milligan zeigen in ihrer Monografie „What is a Diary Method?“ (2015), wie bereits in Forschungen Anfang der 2000er Jahre Erhebungen in Form von Videotagebüchern, Fototagebüchern und ab den 2010ern auch tagebuchbasierte Forschungen mithilfe von Mobiltelefonen durchgeführt wurden. „[I]n each case, participants were prompted to send information at specified intervals using a mobile phone.“ (ebd.: 57). Das konnten Textnachrichten, digitale Fotoaufnahmen oder auch Videos sein (ebd.: 58).

In anderen Studien sollten die Akteur:innen Fragen über kurze Textnachrichten beantworten. Die Erhebungszeiträume beliefen sich in den meisten Fällen dabei nur auf eine oder wenige Wochen (ebd.). In einer Studie von 2002 (Palen und Salzman) wurden sogar Audioaufnahmen mithilfe von Mobiltelefonen als Tagebuchverfahren verwendet, allerdings in Form von „Voice-mailing“ (ebd.). Damals durch die noch anderen und aus heutiger Sicht technisch begrenzten Möglichkeiten vorgegeben, verstehe ich das methodische Vorgehen dennoch als vorreitend für seine Zeit: Palen und Salzman forderten die Akteur:innen ihres Feldes auf, zu einem Zeitpunkt ihrer Wahl einen Tagebucheintrag in Form einer Audioaufnahme unabänderbar festzuhalten und den Forschenden zu übermitteln – eine gar nicht so weit entfernte Vorstufe der Gefühlstagebücher mit Sprachnachrichten.

Das Smartphone und mobile Messenger-Apps veränderten schließlich vollends die Art und Weise, wie Menschen miteinander (digital) kommunizieren und sich verbinden: Angefangen mit bereits technisch basierten, jedoch noch dyadischen Interaktionen über Anrufe und SMS stehen Menschen mittlerweile über Einzel- und Gruppenchats in vielseitigen, zeitgleichen Interaktionen miteinander (Ling und Lai 2016: 834). Deren alltägliche Normalisierung nutzten beispielsweise Katja Kaufmann und Corinna Peil (2019) in der von ihnen entwickelten Methode der Mobile Instant Messaging Interviews (MIMI) (ebd.: 1), bei der sie Partizipierende mehrmals täglich über WhatsApp dazu aufforderten, ihre analoge sowie digitale

Mediennutzung mit der ganzen Bandbreite der von WhatsApp bereitgestellten Multimedia-Optionen zu schildern (ebd.: 7).

Auffallend ist dabei, dass es in den verschiedenen Tagebucherhebungen über Mobiltelefone kaum Dropouts gibt. Bartlett und Milligan sehen den Grund hierfür in genau dieser Alltäglichkeit, Allgegenwärtigkeit, Vertrautheit und Gewohnheit des eigenen Smartphones und der darauf installierten Messenger-Apps (Bartlett und Milligan 2015: 58). Eine Einarbeitung in Tagebuchapps (McCombie et al. 2024) oder Software sowie damit zuvor noch verbundene Kosten für Forschende entfällt (Bartlett und Milligan 2015: 58).

Diese Technisierung des Alltags und die daraus resultierende Alltäglichkeit von Technologien (Bausinger 1986 [1961]; Bareither 2022: 28f.) macht sich auch die EKW zum Gegenstand und Nutzen: Während technische Erfassungsgeräte wie Tonbandrekorder oder (analoge) Fotoapparate schon seit ihrer Entwicklung – wenn auch dem dokumentierenden Schreiben weit untergeordnet – Teil ethnografischer Datenerhebung sind (Hirschauer 2001: 430; Overdick 2004; Schmid-Lauber 2007: 178; Thomas 2019: 105f.), finden sie gemeinsam mit Technologien und Digitalisierung sowohl als Forschungsgegenstand in der Technikforschung, Science and Technology Studies und der Digitalen Anthropologie (Bareither 2022: 29), als kulturtheoretische Perspektive (ebd.: 27ff.) als auch als methodischer Zugang in der „Digital Ethnography“ (Pink 2016; Franken 2023; Palmberger 2025: 2) ihre Verortung. Für das Methodenbündel der EKW können digitale Gefühlstagebücher im Chatformat daher eine vielschichtige Bereicherung darstellen. Sie greifen mittlerweile selbstverständliche Alltagspraktiken und -logiken der Kommunikation auf, integrieren diese thematisch sowie methodisch in den Forschungsalltag und machen sie für eine sowohl für Forschende als auch Akteur:innen niedrigschwellige Datenproduktion durch die Akteur:innen selbst produktiv.

Digitale Gefühlstagebücher im Chatformat

Ergänzend zur teilnehmenden Beobachtung bei polyamoren Stammtischen und qualitativen Interviews möchte ich entsprechend einer Methodentriangulation (Thomas 2019: 68) mithilfe von digitalen Gefühlstagebüchern besonders Zugang zur subjektiven Gefühls- und Gedankenwelt von polyamor lebenden und fühlenden Personen erhalten. Dafür nutze ich in meiner Forschung zum einen prozessproduzierte (Franken 2023: 67) Tagebücher in Form von bereits existierenden und mir zur Verfügung gestellten Blogbeiträgen zum Thema Polyamorie, hauptsächlich jedoch analoge und digitale Forschungstagebücher, also Aufzeichnungen und Darstellungen, die von den Akteur:innen speziell zum Zweck meiner Forschung als forschungsinduzierte Daten (ebd.) erbeten und angefertigt worden sind. Abhängig von den persönlichen Vorlieben der Akteur:innen und im Sinne

eines Methodenopportunismus (Breidenstein et al. 2015: 34) erhielt ich sowohl analoge handschriftliche Tagebücher in Form von Notizbüchern oder digitalisierte Fotografien dieser Einträge; digital erstellte Tagebücher, die mir jedoch ebenfalls als redigierter und formvollendeter Fließtext in Word oder als PDF zugeschickt worden sind; als auch digitale Chattagebücher, hauptsächlich in Form von Sprachnachrichten mit textlichen Ergänzungen, um die es in diesem Beitrag dezidiert gehen soll.

Bevor die Akteur:innen jedoch damit beginnen können, Gefühlstagebucheinträge zu verfassen, erwiesen sich Vorgespräche als hilfreich und notwendig, um Unsicherheiten und Fragen in Bezug auf die Methode zu klären. Das Vorgespräch kann dabei, je nachdem, wie der Feldkontakt zu Stande kommt, entweder am Telefon, in Präsenz auf den Polystammtischen oder auch im Anschluss an ein qualitatives Interview geführt werden. Die Interviews erwiesen sich dabei als besonders geeignete Einstiegsmethode: Im Gespräch erfuhr ich von den generellen Lebensumständen, Beziehungen und Erfahrungen der Akteur:innen, auf die dann später in den Gefühlstagebüchern leicht Bezug genommen werden konnte. Eine durch die Wiederholung unnatürlich wirkende erneute Vorstellung seitens der Akteur:innen in ihrem ersten Tagebucheintrag entfiel in diesem Fall. Ein der Datenerfassung im Gefühlstagebuch vorangehendes Interview oder mindestens Vorgespräch hatte darüber hinaus die wichtige Funktion, zuallererst einmal eine persönliche Beziehung, Bekanntheit und auch Vertrautheit (Palmberger 2025: 4) zwischen Forscherin und Akteur:innen aufzubauen.

Auch wenn im Großteil der Forschungsliteratur Emotionen immer auch als Teil von Tagebucheinträgen benannt werden (Harvey 2011: 666; Palmberger 2025: 4), existieren durchaus auch Vorstellungen von Tagebüchern, die sich entweder ausschließlich auf Alltagshandlungen oder ausschließlich auf Emotionen fokussieren können (Kenten 2010: 15). Eine solche Dichotomisierung von Handeln und Fühlen lehne ich entsprechend einem kulturtheoretischen Verständnis von Emotionen als Tun (Scheer 2016) jedoch ab. In diesem Beitrag möchte ich daher dezidiert den Begriff der Gefühlstagebücher vorschlagen, der bisher nur in nicht-forschungsbezogenen Kontexten existiert (6-Minuten Verlag. o. J.). In ihm sehe ich nicht nur einen methodologischen, sondern auch einen methodischen Nutzen: Zum einen können so Emotionen als ohnehin implizierter Teil habitualisierter Praxis (Scheer 2016) begrifflich sichtbar gemacht werden; zum anderen kommunizierte ich den Begriff auch bewusst an die Akteur:innen meines Feldes, um womöglich existierende Vorstellungen von Tagebüchern herauszufordern und einer vermeintlich sachlichen Nacherzählung direkt sprachlich vorzubeugen.

Der Zugang und die Idee zur Methode ergeben sich aus der mittlerweile alltäglichen Selbstverständlichkeit ihres Erhebungsinstruments: Das Smartphone als Erfassungsgerät und Dokumentationsmedium ist im Alltag der meisten Menschen ein bereits vertrauter Gegenstand (Palmberger 2025: 4). Auch in nicht-

forschungsbezogenen Kontexten halten Menschen ihre Erlebnisse, Gedanken und aufkommenden Gefühle in Form von Text- und/oder Sprachnachrichten fest und teilen diese mit anderen Personen in ihrem sozialen Umfeld. Genau hier, in dieser alltäglichen Vertrautheit mit dem eigenen Endgerät und dem Umgang mit ihm liegt ein weiterer großer Vorteil für die Forschung: Eine Erklärung oder Einarbeitung in das Medium entfällt gänzlich, zusätzliche Hilfsmittel braucht es nicht. Die Anzahl der Forschungspartner:innen, die mit den digitalen Tagebucheinträgen vorzeitig abbrechen, erweist sich dementsprechend als gering (Bartlett und Milligan 2015: 58).

In der Forschungsliteratur werden für digitale Erhebungen auch immer wieder immense Kosten erwähnt, die durch eigens für die digitale Forschung programmierte Tagebuchapps anfallen können (Bolger und Rafaeli 2003: 598). Dadurch, dass innerhalb der Erhebung die Akteur:innen ihr privates Smartphone und kostenlose Messengerdienste nutzen können, um ihre Tagebucheinträge zu generieren und durchs Absenden den Forschenden zur Verfügung zu stellen, entfällt auch dieser Kostenaspekt gänzlich.

Vielmehr laden die Chatoberfläche und Gestaltungsmöglichkeiten der Messengerdienste dazu ein, Text- und Sprachnachrichten zusätzlich noch mit Fotos, Screenshots von Chatverläufen mit Partner:innen, Spotifylinks zu Podcast-Folgen über Polyamorie und weiteren Formaten und Dokumententypen zu ergänzen. Dadurch erhalten die Erzählungen eine visuelle Komponente, können veranschaulicht, vertieft, kontextualisiert und in diskursive Zusammenhänge gesetzt werden. Darüber hinaus erlaubt die Beschaffenheit des Chatformats direkt eine chronologische Sammlung der Aufzeichnungen innerhalb des Chatverlaufs mit genauem Zeitstempel.

Die Datenauswertung in ethnografischer Forschung ist dabei nicht als natürlich abgeschlossenes Verfahren zu denken (Breidenstein et al. 2015: 123). Dementsprechend ist auch der Endzeitpunkt der Tagebucherhebungen nicht selbsterklärend, sondern ergibt sich wie in allen anderen ethnografischen Forschungskontexten im Idealfall durch eine Sättigung des Materials (Thomas 2019: 36; Breidenstein et al. 2015: 123), im weniger idealen Fall durch zeitliche oder finanzielle Grenzen des Forschungsprojekts. In meinem Projekt hatte ich von einigen sehr engagierten Akteur:innen auch noch nach Materialsättigung aus Neugierde und Dankbarkeit Einträge entgegengenommen, der Erhebung dann aber wenig später aufgrund von einer Übersättigung und insgesamt zu großen Datenmenge ein künstliches Ende gesetzt.

Erklärt die Forschende dann aus einem der eben genannten Gründe den Zeitraum der Datenerhebung für abgeschlossen, können die Sprachnachrichten in entsprechender Reihenfolge heruntergeladen und transkribiert, die textlichen Chatnachrichten sowie weiteres geschicktes Material ebenfalls heruntergeladen,

kopiert, chronologisch eingefügt und somit als schriftliche Daten für die anschließende Analyse aufbereitet werden.

Zur Rolle von Emotionen innerhalb der Datenerhebung und -auswertung

Ein weiterer Sinn der digitalen Erhebungen in Tagebuch- anstatt in Dialogform ohne von der Forscherin gesetzte Prompts und Aufforderung ist auch, dass die Akteur:innen den Zeitpunkt der Erhebung selbst wählen sollen. In den Vorgesprächen ermutige ich die Akteur:innen, die an meiner Forschung teilnehmen, einen von allein aufkeimenden Mitteilungsdrang, aktuelle Gedankenprozesse sowie damit verbundene starke Emotionen oder emotionale Reaktionen als Auslösemoment für die Aufzeichnungen zu nutzen: Was freut mich gerade richtig innerhalb meiner Mehrfachbeziehungen? Was hat mich heute in meinem Beziehungsalltag wütend gemacht oder verärgert? In welcher Situation fühle ich mich verletzt oder traurig? Wann fühle ich Scham oder mich schuldig?

Auch innerhalb der Datenauswertung argumentiere ich dafür, Emotionen fruchtbar zu machen, und verstehe daher gerade starke Gefühlsausbrüche oder -regungen als Marker, um implizite Regeln, Normen und Gefühlspolitiken (Scheer 2016: 16) innerhalb der Beziehungsverständnisse erst sichtbar zu machen (Hochschild 2006: 47; Ehn et al. 2016: 22). Mit diesem theoretischen sowie methodologischen Argument schließe ich an empirisch-kulturwissenschaftliche Emotionsforschungen an, die Emotionen und starke Gefühlsausbrüche nicht unabhängig, sondern gerade in Verbindung mit, als Ausdruck und Resultat von gesellschaftlichen Normen verstehen – „ob durch ihre Überschreitung oder ihre Bestätigung“ (Scheer 2016: 27).

So können im Sinne eines sozialen „Angewiesen-Seins“ (ebd.) Scham oder Schuldgefühle als Signal für einen Bruch mit gesellschaftlichen Konventionen und damit verbunden für eine Bedrohung sozialer Verbindungen gesehen werden (Scheff 2003: 239): Die eigenen Gefühle stehen hier im Dissens zu Gefühlsnormen (Scheer 2016: 27). Freude, Euphorie und Stolz hingegen verstehe ich daran anschließend als Übereinstimmung von Idealvorstellungen, Regeln und gelebter Praxis (ebd.: 27). Regelverstöße von anderen, Grenzüberschreitungen, Verlust und Ungerechtigkeitsempfinden können von Wut und Ärger gekennzeichnet sein (Svašek 2006: 13f.). Schmerz und Traurigkeit lese ich demnach als Markierung von unvereinbaren Vorstellungen, unerwünschten Veränderungen und ebenfalls Regelbrüchen sowie Grenzüberschreitungen. Wenn das Ziel sozialen Handelns grundsätzlich Konsens und Anschlussfähigkeit ist (Scheer 2016: 27), verdeutlicht Frustration zuletzt, wo und inwiefern Reibung entsteht und Konsens nur schwer und mühsam hergestellt werden kann; Resignation, wo es zu keinen Kompromissen mehr kommt und Abgrenzungen zu anderen Beziehungsverständnissen gezogen werden.

Stets erreichbar? Entgrenzte Beziehungsarbeit zwischen Therapeutin und beste Freundin

Das Chatformat birgt durch seine Logiken jedoch auch methodische Herausforderungen: Im Gegensatz zu Chatinterviews soll es bei den Chattagebüchern keine Vorgabe von Fragen, keine Rückfragen und keine Kommentierung der Tagebuchinhalte geben. Hier gilt es, der Affordanz des dialogisch, beispielsweise durch Emoji-Reaktionen emotional gedachten Chatformats und ihrer durch alltägliche, repetitive Praktiken inkorporierten Reproduktion (Costa 2018: 3651; Garas et al. 2012: 6; Bareither 2019: 10f.) zu widerstehen und die digitalen Gefühlstagebücher als genau das stehen zu lassen. Während eine Begründung hierfür sich zunächst unreflektiert an dem Grundformat des Tagebuchs festbeißen könnte, das wie oben ausgeführt nur eine Person als Verfasser:in kennt (Alaszewski 2006: 1) und – wenn auch oft gewollt oder ungewollt von Zweiten gelesen – vor allem als monologisch angelegter Text fungiert, so möchte ich in meinen methodologischen Überlegungen hierzu vielmehr auf einen anderen, oft nicht thematisierten Aspekt ethnografischer Feldforschung hinweisen: In der ethnografischen Feldforschung gilt es, sich Feldzugänge durch Sympathie und Offenheit, die richtige Rolle und Positionierung im Feld und nicht zuletzt anhand der Möglichkeiten und Grenzen eigener habitualisierter Dispositionen (Bourdieu 1987: 98) und Situiertheiten (Haraway 1995) nicht nur zu erschließen, sondern auch langfristig für die Dauer des Forschungsprozesses aufrecht zu erhalten. Wir haben unsere Feldzugänge und -beziehungen nicht einfach, wir müssen sie konstant herstellen und aufrechterhalten.

In den frühen 1980ern bezeichnete Rolf Lindner das als „soziale Interaktion“ (Lindner 1981: 51), woran sich nachfolgende Methodentexte anschließen und in Kombination mit dem Interaktionsbegriff von „Teilnahme“, „Nähe und Distanz“, „Rollen“ der Forschenden im Feld und Gefahren wie des „Otherings“ oder des „Going Natives“ sprechen (Cohn 2014: 79; Thomas 2019: 17ff., 43, 144; Breidenstein et al. 2015: 19). Kritisch anmerken möchte ich dabei, dass der Begriff Interaktion dabei täuschend neutral oder gar euphemistisch wirkt für das, was er eigentlich bezeichnet: Arbeit. Begriffe wie „Interaktionsarbeit“ (Böhle 2011) greifen diese Kritik zwar auf, deren emotionale Dimension jedoch bleibt weiterhin im Unsichtbaren. Daher schlage ich vor, Feldforschung mit dem eigenen kulturtheoretischen Vokabular gesprochen als Emotionsarbeit (Hochschild 1979; Scheer 2016: 33) und darüber hinaus als ganze Beziehungsarbeit (Röcker 2020: 467) zu verstehen. Der Begriff der Beziehungsarbeit trage dabei nicht nur dem organisationalen Aufwand Rechnung, „sondern bildet auch die daraus folgende zeitliche und sozial-emotionale Entgrenzung der Arbeit mit ab“ (Röcker 2020: 468).

In Konsequenz dessen konstituieren sich Zugänge zu Forschungsfeldern und -beziehungen nicht einfach als ein Having, sondern im praxeologischen Sinne Bourdieus als ein Doing (Reckwitz 2003: 282). Gefühls- und Beziehungsarbeit im

Feld und mit dessen Akteur:innen gehört dabei zu einem Imperativ ethnografischer Feldforschung und versteht sich als vermeintlich selbstverständliche „intime Professionalität“ (Buschmeyer und Tolasch 2014: 1f.; Daßler 1999: 11). In meinem Forschungsfeld spitzt sich diese Beziehungs- und Gefühlsarbeit in dem entgrenzten Format der Gefühlstagebücher im Chatformat erheblich zu, denn nur in den seltensten Fällen steht Forschenden ein Diensts Smartphone zu. Die Chatnachrichten treffen tagsüber in meiner Arbeitszeit, aber genauso im Feierabend, abends im Bett oder auch nachts auf meinem privaten Smartphone ein, reihen sich neben freundschaftlichem oder familiärem Austausch ein, wollen gehört und gelesen werden. Zwar verwendete ich zum einen aufgrund besserer Datenschutzbestimmungen und zum anderen für eine bessere Grenzziehung zwischen privaten und forschungsbezogenen Nachrichten für die Gefühlstagebücher nur die Messengerdienste Signal und Telegram, für Privatnachrichten eher WhatsApp. Allerdings ließ sich diese Grenzziehung sowohl von Seiten der privaten als auch von Seiten der Feldkontakte nur bedingt umsetzen: Beiden Gruppen konnte und wollte ich aufgrund von Fragen des persönlich bevorzugten User Interfaces, des Datenschutzes und der Betriebssystemkompatibilität nicht die Nutzung eines spezifischen Messengerdienstes vorschreiben. Auch inhaltlich gestaltet sich eine Grenzziehung zwischen privatem und professionellem Subjekt herausfordernd: Die Akteur:innen erzählen mir in den digitalen Gefühlstagebüchern von ihrem Tag oder der vergangenen Woche, ärgern sich über die Schrullen ihrer Beziehungspersonen und laden ihre Wut im Chat ab, sie teilen ihre Freude über positive Entwicklungen innerhalb ihrer Beziehungen, ihre Ängste über ein mögliches Outing am Arbeitsplatz, ihre Sorgen um das Verhältnis zwischen Ex-Partner:innen und den gemeinsamen Kindern, dem Date am Abend zuvor und ersten Schmetterlingen oder auch sexuellen Übergriffen – und unterscheiden sich damit inhaltlich kaum von Chatgesprächen, die ich mit Freund:innen führe. So ist es nicht verwunderlich, dass meine Gefühls- und Beziehungsarbeit im Feld neben unidirektionalen Rollen wie Beziehungsexpertin, Therapeutin und Supervisorin (Amann und Hirschauer 1997: 14) auch immer wieder an die Rolle der besten Freundin (Röcker 2020) grenzt – und diese Grenze überschreitet.

Anders als in privaten Freundschaften herrscht in diesen professionalisierten intimen Beziehungen jedoch „eine Ungleichheit zwischen den Beteiligten“ (Buschmeyer und Tolasch 2014: 11). Denn sei es in der Rolle als Forscherin, Therapeutin, Beziehungsratgeberin oder Freundin, eines bliebe gleich, wenn ich mich entscheiden würde, inhaltlich auf das Erzählte in Form eines dialogischen Chats einzugehen: Es gibt keine Wechselseitigkeit der Emotionsarbeit, die emotionale Dienstleisterin (Röcker 2020: 472; Hochschild 1979, 1983) bin ich. Zwar gibt es genauso methodologische Überlegungen und Vorschläge zur Qualität und Nutzen von Freundschaften im Feld oder einer „Method of Compassion“ (Hegner 2013: 1), allerdings können diese nicht zur grundsätzlichen methodologischen Forderung in jedem Feldkontakt um-

gesetzt, (einvernehmlich) gewollt, eingefordert oder gar forciert werden. Digitale Gefühlstagebücher verstehe ich daher durch ihre monologische und unidirektionale Form im Spiel um Nähe und Distanz auch als Abgrenzungsinstrument, das Interaktionen über gezielte Feldaufenthalte hinaus strukturiert und in ihrer ohnehin gegebenen (emotionalen) Entgrenzung entlastet.

Möglichkeiten und Grenzen der digitalen Gefühlstagebücher

Innerhalb der Forschungsliteratur zu Diary-Verfahren gilt es aus ethnografischer Perspektive, mit einigen Fehlannahmen aufzuräumen: Entgegen bisher dominanten Beschreibungen in verschiedenen Methodentexten (z. B. Bartlett und Milligan 2015; Bolger und Rafaeli 2003) können uns Tagebücher keine Auskunft darüber geben, wie etwas wirklich war. Erzählungen und Berichte bleiben – unabhängig ihres Aufzeichnungszeitpunktes – immer subjektiv. Die Stärke von Tagebüchern als ethnografische Erhebungsmethode liegt daher nicht in einer vermeintlichen Objektivität oder ihrem Zugang zu sozialen Praktiken, sondern vielmehr in ihrer starken Subjektivität, die es Forschenden ermöglicht, Zugang zu den Gedanken- und Gefühlswelten der Akteur:innen des jeweiligen Forschungsfeldes, ihren Selbstbildnissen und gewünschten Repräsentationsweisen (PalMBERGER 2025: 5) zu erlangen.

Gerade in Bezug auf empirisch-kulturwissenschaftliche Emotionsforschungen bergen die digitalen Gefühlstagebücher daher ein enormes Potential, Emotionen ethnografisch zugänglich zu machen und für die Kulturanalyse aufzubereiten: Zum einen dadurch, dass die Forschungspartner:innen ihre subjektiven Gefühle festhalten, verbalisieren und so – sowohl für sich selbst als auch für Forschende – zugänglich machen können; und zum anderen dadurch, dass genau dieses Verbalisieren der Gefühle im Prozess der Aufzeichnung selbst als mobilisierende, benennende, kommunizierende und regulierende Emotionspraktik und – wie in meiner Forschung – als Emotionspraktik innerhalb des Feldes selbst verstanden werden kann (Scheer 2016: 29ff.).

Wie auch andere Tagebuchformen eignen sich digitale Gefühlstagebücher im Chatformat daher besonders für methodisch schwer erreichbare Felder, Akteur:innen und Praktiken (Alaszewski 2006: 43), also beispielsweise Phänomene, die, wie Kunz schreibt, erstens „von außen nicht oder nur schwer beobachtbar sind“ (Kunz 2018: 70; Alaszewski 2006: 43); zweitens „Phänomene, die so privat oder sensibel sind, dass die Anwesenheit Forschender das Phänomen an sich gefährden würde“ (Kunz 2018: 71); drittens „Phänomene, die so routiniert ablaufen, dass sie nur schwer – erst recht nicht detailliert – erinnert werden können“ (ebd.: 71) und viertens „Phänomene, die über einen längeren Zeitraum beobachtet werden müssen, da sie nur über eine Kontextualisierung in unterschiedlichen Situationen ausreichend

erklärt werden können“ (ebd.: 72). Hier möchte ich basierend auf meinen eigenen Felderfahrungen ergänzen, dass sich Diary-Verfahren darüber hinaus für Forschungskontexte eignen, die sowohl für die Erforschten als auch die Forschenden durch deren gegenseitige Anwesenheit vulnerabel oder gar grenzüberschreitend sein können, sei es bei intimen oder sexuellen Praktiken (Harvey 2011: 665) oder in Streitsituationen zwischen Partner:innen, wie ich es in einer Interviewsituation erlebte und dabei die Rolle der Richter:in und Mediator:in (Amann und Hirschauer 1997: 14) zugewiesen bekam, die ich abgrenzend zurückwies.

Doch nicht nur in diesen Kontexten bieten Forschungstagebücher einen entscheidenden Vorteil gegenüber qualitativen Interviews und informellen Gesprächen. Darüber hinaus können sie einen niedrigschwelligen Raum für Themen eröffnen, die im persönlichen Gespräch vielleicht schwieriger verbalisierbar wären, beispielsweise aufgrund von Scham (McCombie et al. 2024: 6f.). Schließlich erlauben sie Erhebungen von subjektiven Aushandlungen und Gefühlen von und zu Beziehungsdynamiken nicht nur punktuell im einmaligen Gespräch, sondern über einen längeren Zeitraum hinweg.

Innerhalb der qualitativen Sozialforschung können Tagebucheintragungen dabei sowohl als Hauptmethode, als Stimulationsinstrument für beispielsweise qualitative Interviews oder auch als Teilmethode im Sinne der ethnografischen Methodentriangulation verwendet werden (Alaszewski 2006: 43; Kunz 2018: 66; Palmberger 2021: 3, 2025: 4; Bartlett und Milligan 2015: 7).

Forschungstagebücher geben bereits teilnehmend beobachteten Praktiken somit einen Kontext und ausgedeutete Tiefe. Da der Tagebucheintrag idealerweise zeitnah zum Erleben selbst erfolgt, ermöglicht die Methode, Details und Gefühle als Momentaufnahme festzuhalten, die zu einem späteren Erhebungsmoment wie beispielsweise einem erst Wochen oder Monate später stattfindenden Interview schon wieder in Vergessenheit geraten oder von den Akteur:innen (mehrfach) narrativ umgedeutet worden wären (Olorunfemi 2024: 410). Die durch Diary-Verfahren generierten Daten sind somit nicht richtiger, echter oder gar objektiver, sondern lediglich als Momentaufnahmen zu einem anderen Forschungszeitpunkt zu verstehen.

Neben Vorteilen in der Erhebung eröffnen die Gefühlstagebücher als offene, narrative Daten auch die Möglichkeit, sie entsprechend narrativen Analyseverfahren auszuwerten (Kenten 2010): Was wird überhaupt erzählt, was nicht? Womit beginnt die Erzählung und wie verläuft sie? Und welche Narrative formen sich dabei? (Meyer 2020: 336f.) Hier bietet sich besonders die von Silke Meyer beschriebene Narrationsanalyse (2017, 2020) an, die mit dem Konzept der Narrativität Erhebungs- sowie Auswertungsmethoden mit einer kulturtheoretischen Rahmung vereint und auf im Fach verwurzelte Erzählforschungen (Schütze 1976; Lehmann 1983, 2009, 2011) aufbaut.

Tagebücher beschreiben folglich nicht Praktiken selbst, sondern sind lediglich deren situativere, dezidiert subjektivere und weniger theoretisierende Schilderungen und Darstellungen des Erlebten (Kunz 2018: 118, 125). Sie können einmalig oder über einen bestimmten Erhebungszeitraum erfolgen, als Hauptmethode fungieren oder andere ethnografische Methoden ergänzen, deren Analyseergebnisse vertiefen oder zu deren Erhebung erst animieren, aktivieren und Impulse setzen und sowohl narrationsanalytisch, emotionstheoretisch sowie mit jeder anderen den Logiken des Feldes entsprechenden „kulturtheoretischen Brille“ (Heimerding und Tauschek 2020: 20; Bareither 2022: 19) ausgewertet werden.

Spezifika und Qualität von Chat- und Sprachnachrichten

Innerhalb meiner Forschung gestaltete ich mein methodisches Vorgehen explorativ und flexibel: Nicht nur im Sinne eines ethnografischen Methodenopportunismus (Breidenstein et al. 2015: 34), sondern auch ganz den Logiken meines Feldes entsprechend wollte ich die Tagebücher nicht in eine in der Forschungsliteratur festgeschriebene Form zwingen. Die Akteur:innen sollten freie Hand in der Form und Gestaltung der Tagebücher erhalten, ganz angepasst an ihre jeweiligen Vorlieben und Bedürfnisse (Palmberger 2025: 6f.). Dadurch erhoffte ich mir eine größere Motivation von Seiten der Akteur:innen, mich an ihrem nacherzählten Außen- und verbalisierten Innenleben teilhaben zu lassen. In meiner Forschung nutzte ich dafür Tagebucheinträge in diversen Formaten, analog wie digital. Auch wenn dabei in Hinblick auf meine Forschungsfragen jede der Tagebuchformen spannende Einblicke in die subjektiven Wahrnehmungen der Akteur:innen und Darstellungen ihrer Beziehungsalltage gewährte, lassen sich einige Unterschiede innerhalb der verschiedenen Tagebuchformate herausarbeiten, die die jeweiligen Verfahren für unterschiedliche Forschungskontexte und -ziele interessant und produktiv machen. Innerhalb dieses Artikels gehe ich dabei besonders auf die Qualitäten digitaler Gefühlstagebücher in Form von Chat- und Sprachnachrichten ein.

Ausführlichkeit und Detailtiefe

Auffallend innerhalb der hauptsächlich in Audioform gesprochenen Gefühlstagebücher im Chatformat ist die gerade im Kontrast zu den anderen schriftlich verfassten Einträgen deutliche Ausführlichkeit der Erzählungen: Während die meisten schriftlichen, in Notizbüchern oder Word erstellten Tagebucheinträge im Schnitt eher ein bis drei Seiten umfassen, belaufen sich die Transkripte für die Chattagebücher pro Sprachnachricht nicht selten auf sechs bis zehn Seiten.

Der geringe Aufwand der Sprachnachrichtenfunktion lädt zum Plaudern, zum Ausschweifen, zu gedanklichen Zwischeneinschüben oder Hintergrundgeschichten

ein, während in den meisten handschriftlichen Tagebüchern Erlebnisse stark verkürzt und pointiert dargestellt werden, wie zum Beispiel Sabine schreibt:

„Am Sonntag war ich dann auf einem Spieleabend, der an sich auch schön war, aber auch ein unangenehmes Klärungsgespräch beinhaltete. Ein Mensch, mit dem ich eine Plusfreundschaft hatte, war wütend auf mich, weil ich vor vier Wochen etwas in einer Mail geschrieben habe. Es geht da ganz um den Kern unseres Poly- und sogar Liebesverständnisses. Kurz gefasst denkt er hierarchisch und ich bin inzwischen in einem Leben angekommen, in dem alle um mich rum nicht-hierarchisch denken, und bin nicht mehr bereit, ‚weniger‘ zu nehmen.“ (Sabine im Notiztagebuch, 12.09.2023)

Die Verkürzung der Nacherzählung benennt Sabine sogar bewusst selbst. Was genau sie in der E-Mail geschrieben hatte oder wie das klärende Gespräch im Detail ablief, spart sie in ihrem Eintrag aus.

In den Sprachnachrichten erzählen die Akteur:innen hingegen meist aus dem Gedächtnis zitierend längere Wortwechsel nach und gehen somit viel detaillierter und ausführlicher auf Auseinandersetzungen, Streitgespräche oder auch einfach nur auf für sie erfreuliche, wichtige Dialoge in ihrem Beziehungsalltag ein. So erzählt Louisa beispielsweise von einem Samstag, den sie mit ihrer Partnerin und ihrem Partner unter anderem auf dem Flohmarkt verbringt:

„Und dann waren wir auf dem Flohmarkt unterwegs und wir haben alle verschiedene schöne Sachen gefunden und mein Partner hat nicht gehandelt und ich habe gesagt: ‚Ey, du musst handeln. Auf dem Flohmarkt muss man handeln, das macht sonst keinen Spaß. Und das ist auch schon so eingepreist bei der / bei dem ersten Preis, den die Leute einem nennen.‘ Und er hat gemeint, ne, weil das ist eine der wenigen Stellen, wo er als finanziell stabiler Mensch Geld nach unten umverteilen kann. Ich habe gesagt: ‚Du machst aber allen anderen ihre Preise kaputt‘ und das fand er schon nicht so toll, dass ich mich da eingemischt habe und versucht habe, ihn zum Handeln zu überreden. Das hätte ich vielleicht auch nicht machen sollen, aber erstmal hat er dazu nichts gesagt und dann waren wir da relativ lange unterwegs und wollten danach noch gemeinsam Mittagessen.“ (Louisa im Chatta- gebuch, 05.09.2023)

Nur wenig später unterbricht Louisa ihre Nacherzählung, um zunächst eine andere Hintergrunderzählung einzuschieben und so den Kontext ihrer Tagesplanung und ihren später aufkommenden Missmut über unterschiedliche Erwartungen noch verständlicher zu machen. Erst rund sechs Minuten später steigt sie inhaltlich wieder beim Mittagessen ein und setzt ihre Schilderung und Wahrnehmung auf die Geschehnisse fort. Die mündlichen Erzählungen bewegen sich dabei rückblickend mit durch den Raum, werden zum Spaziergang durch Erinnerungen und münden

in dichten Erzählungen, die bereits durch ihren Umfang auf für die Akteur:innen wichtige, beziehungskonstituierende Momente hindeuten und die ansonsten naheliegende Schlussfolgerung ausschließen, aufgrund von schmerzenden Handgelenken einfach pragmatisch verkürzt worden zu sein.

Mobilität, Flexibilität und Zeitlichkeit

Doch nicht nur der Umfang der Aufnahmen, sondern auch ihre Zeitlichkeiten und Orte der Aufnahme erhalten durch die Methode der Chattagebücher ihre eigene Qualität, die sich leicht in den Alltag integrieren lässt: „Hallo, Maribel. Ich bin gerade mit dem Auto unterwegs. Also, ich hoffe, du verstehst mich. Mir sind zwei Geschichten eingefallen, die vielleicht interessant für dich sein könnten“, tönt es mir etwas dumpf aus einer Sprachnachricht von Guido (Guido im Chattagebuch, 18.05.2023) entgegen, im Hintergrund brummende Motorgeräusche. Auch von anderen Personen erhalte ich immer wieder Sprachnachrichten „mitten aus dem Leben“: „Hallo, Maribel. Ich melde mich, ich bin auf einem Spaziergang. Es ist etwas windig. Ich hoffe, du kannst mich trotzdem gut hören“ (Louisa im Chattagebuch, 23.07.2023_1). Diese Mobilität in den Aufnahmemöglichkeiten führt auch dazu, dass die Tagebucheinträge in Form von Sprachnachrichten situativ, regelmäßiger, meist wöchentlich, und in kürzeren Abständen erfolgen als schriftliche, meist analoge Einträge, die eher mit mehr Abstand zum Erzählten und dadurch auch stärker verkürzt und zusammenfassend verfasst werden.

Auch erlaubt diese Flexibilität den Akteur:innen, in Augenblicken, in denen sie selbst Zeit, Lust und Kapazitäten haben und in der entsprechenden Stimmung zum Erzählen sind, eine Nachricht zu verfassen (McCombie et al. 2024: 5). Erzählungen können so direkt im Alltag und aus dem Moment heraus festgehalten werden (Koch et al. 2021: 331). Regelmäßige von den Forschenden ausgehende Prompts, die dann vielleicht in einem ungünstigen Augenblick oder einem Moment fehlender Muse auf die Akteur:innen treffen und daraufhin schnell und lieblos abgehandelt werden, entfallen und lassen eine dadurch womöglich sinkende Motivation der Akteur:innen, an der Methode weiterhin teilzunehmen, gar nicht erst aufkommen. Das jederzeit mobile und flexible Teilen von Gedanken und Gefühlen über Chat- und Sprachnachrichten lässt sich darüber hinaus als Forschungsmethode so einfach in den Alltag der Akteur:innen integrieren, weil es bereits Teil dessen ist: Denn die meisten Personen tragen ihr Smartphone täglich mit sich und sind in „multisided interactions“ dauerhaft erreichbar und miteinander verbunden (Ling und Lai 2016: 834, 837). Auch in dieser privaten Kommunikation über Chats braucht es dabei nicht zwingend einen Prompt, sondern nur eine Übereinkunft der jeweilig Kommunizierenden zu Inhalt und Form der Nachrichten. Dass ich den Akteur:innen als potenzielle interessierte Adressatin für alle Gedanken und Gefühle rund um Polyamorie zur Verfügung stehe, reicht hier als Erzählimpuls bereits aus.

Die mobile, flexible Methode scheint dabei, wie ich vergleichend im Material feststelle, gerade durch ihre versetzte Zeitlichkeit von Aufnahme und Rezeption sowie meine physische Nicht-Präsenz bei schambehafteten oder schwierigeren Themen bei einigen Akteur:innen Räume zum freieren Erzählen zu öffnen (McCombie et al. 2024: 6f.) – und weist damit themenspezifisch einen weiteren Vorteil gegenüber informellen Feldgesprächen und qualitativen Interviews auf.

Adressiertheit der Einträge und affordierte Dialogizität

Während Sabine ihre handschriftlichen Tagebucheinträge gemäß einer erlernten und weit verbreiteten Tagebuchpraktik (Coxon 1996, zitiert nach Alaszewski 2006: 20; Kenten 2010: 3; Bartlett und Milligan 2015: 1) stets mit „Liebes Tagebuch“ beginnt und mit „deine Sabine“ beendet, fällt gerade in den Materialbeispielen der Sprachnachrichten sofort auf, dass die Aufnahmen ganz klar an mich als Forschende gerichtet sind. Nicht nur in der direkten Begrüßung mit Namensanrede, sondern auch an anderen Stellen zeigt sich immer wieder, dass die Akteur:innen während des Erzählens mich als Adressatin ihrer Aufnahmen präsent haben. Als Louisa in einer Sprachaufnahme davon erzählt, dass ihre Mutter ihre Polyamorie auch nach Jahren noch nicht akzeptieren kann, schiebt sie plötzlich ein:

„Vielleicht wird sie irgendwann sich einfach daran gewöhnen, dass ich halt eine ungewöhnliche Beziehungsform habe. Und wenn nicht, dann muss ich halt gucken, wie es mir selber / also dass ich halt gut für mich selber Sorge so, so, reparenting myself. Äh, ja, tut mir leid an den Transkriptionsservice, dass ich hier die ganze Zeit Anglizismen reinmixe. So bin ich einfach.“ (Louisa im Chattagebuch, 23.08.2023)

Auch in anderen Aufnahmen verdeutlicht sie immer wieder, dass ihr bewusst ist, dass, erstens, ich die Empfängerin und Adressatin ihrer Aufnahmen bin, und, zweitens, dass entweder ein Programm, ich oder eine dritte Person ihre Nachrichten transkribieren wird: „Ich hoffe, du kannst mich trotzdem gut hören bzw. wer auch immer das jetzt transkribiert, kann mich gut hören.“ (Louisa im Chattagebuch, 23.07.2023_1).

Zusätzlich beenden die Akteur:innen ihre Aufnahmen meist mit verabschiedenden Grußworten an mich, wie Miri, wenn sie sagt: „Hm. Ja, das wollte ich mit dir teilen. Bis bald.“ (Miri im Chattagebuch, 22.10.2024). Andere lassen sogar Gedanken an meinen Forschungserfolg da: „So, und jetzt habe ich hier wieder fast 20 Minuten gequatscht und der Bericht ist total durcheinander. Aber ich hoffe, das bringt dir was für deine Forschung. Bis dann.“ (Louisa im Chattagebuch, 19.11.2023)

Das Chatformat, das innerhalb der Aufzeichnung vertraut und niedrigschwellig wirkt, affordiert unweigerlich durch seinen Aufbau und seine Alltagsnutzung als

Kommunikationsort auch eine gewisse Dialogizität (Costa 2018: 3651; Garas et al. 2012: 6; Bareither 2019: 10f.). Die klaffende Leere der anderen Seite des Chatverlaufs, auf der von mir verschickte Nachrichten erscheinen würden, lädt nicht nur zu Antworten seitens der Forschenden ein, sondern fordert diese fast schon aggressiv ein: Immer wieder muss ich meinem eigenen, mich zur Reproduktion auffordernden inkorporierten Alltagswissen über Chatpraktiken und Emotionsarbeit widerstehen. Auch von Seiten der Teilnehmenden beobachtete ich diese wahrgenommene Offensichtlichkeit und Irritation dieser Einseitigkeit, die im starken Kontrast zu privater Chatnutzung als dialogischem Kommunikationsmittel steht, durch direkte Ansprachen sowie durch den anfänglich teilweise direkt kommunizierten Wunsch nach Feedback ihrer Vorgehensweise, dem ich dann auch kurz, nicht-wertend und in der Offenheit der Methode bestärkend nachkam.

Allerdings kam es auch bei einem schriftlichen digital verfassten Tagebucheintrag, der durchaus rhetorische Fragen enthielt und keine Adressiertheit mehr im Stil erkennen ließ, zur Situation, dass die Verfasserin mich per Mail bat, meine Gedanken beim Lesen „unbedingt“ (Alina, E-Mail an die Autorin, 10.11.2023) zu teilen. Außerdem wollte sie meine Meinung dazu erfahren, wann man wem erzählen solle, dass man „anders liebt“ (ebd.). Wieder stand ich vor der Entscheidung, wie nah und persönlich offenbarend, wie freundschaftlich oder sogar beratend ich dem Feld gegenüberreten wollte. Ich entschied mich schließlich dafür, die E-Mail mit Abwägungen für verschiedene Kontexte, anregenden Fragen und persönlichen Erfahrungen zu verwandten Themen in einer ausführlichen E-Mail zu beantworten – erneut eine wechselseitige emotionale Austauscharbeit, die ich, wäre sie öfter eingefordert worden, nicht regelmäßig innerhalb meiner Forschung hätte leisten können.

Auch sprachlich unterscheiden sich die Tagebucheinträge je nach Medium. So kommen in den Sprachnachrichten rein rhetorische, nicht adressierte Fragen – ganz im Gegensatz zu textlichen Tagebucheinträgen – kaum vor. Den Grund für diese unterschiedlichen Erzählmodi verstehe ich vor allem den unterschiedlich erlernten schriftlichen und mündlichen Sprachstilen geschuldet, die durch das Medium Chat aktiviert werden.

Von unmittelbaren Emotionen, Wechselseitigkeiten und doppeltem Nutzen

Wie bereits oben beschrieben, können und sollen die Akteur:innen für die Gefühlstagebücher gerade starke Emotionsregungen als Ausgangspunkt für einen Tagebucheintrag nutzen. So auch Miri, als sie mir erzählt: „Hey, Maribel. Ich bin gerade sehr aufgeregt. Gestern Abend habe ich einen Menschen etwas näher kennengelernt, von dem ich schon vorher gemerkt habe, dass ich den mehr als sympathisch finde.“ (Miri im Chattagebuch, 13.10.2024) Auch ein paar Minuten

später benennt sie erneut ihre Emotionen vom Abend zuvor, die Miri vor allem auch durch ihr erneutes Benennen und Erzählen selbst wieder mobilisiert und aktiviert:

„Und ich konnte mich einerseits nur auf den Tanz oder auf den Menschen konzentrieren, weil beides gleichzeitig für mich so, so viel Neues war und das war mega aufregend. Und ich bin ganz, ganz kribbelig noch, dass ich / ich bin noch ganz durcheinander. Das ging alles so / ja, es ging jetzt nicht so wahnsinnig schnell, aber doch / doch irgendwie ging es etwas schnell, dass ich dann von relativ wenig Kontakt haben jetzt dann plötzlich mit ihm getanzt habe. Und da hat man ja so ein bisschen Hand auf Schulter oder Hände an Hände oder Hand an Bauch oder so gehabt oder Rücken an Bauch oder so verschiedene Sachen. Während man sich durch den Raum bewegt hat und ich hatte so [lacht] zwischendurch das Gefühl, ich muss irgendwie so zittern vor Grinsen und weiß gar nicht, ob ich gerade eine Grimasse ziehe, weil es irgendwie so, so viel war.“ (Miri im Chattagebuch, 13.10.2024)

Hier wird der Prozess der Datenerhebung selbst Teil des emotionalen Erlebens von Miri. Emotionen können so durch die unmittelbare und ungefilterte Nacherzählung nicht nur relativ zeitnah in ihrem noch Andauern festgehalten, sondern auch entsprechend emotionstheoretischen Ansätzen durch Sprache aktiviert und so für die Forschung zugänglich gemacht werden (Scheer 2016: 23ff.).

Auch in anderen Situationen lässt mich Miri durch die direkte Unmittelbarkeit ihrer Aufnahme situativ und zeitnah an ihrer Gefühlswelt teilhaben, wenn sie ihre Aufnahme mit folgenden Worten einleitet:

„Ich habe gerade ein wichtiges Telefonat mit Benni geführt, in dem es darum ging, ob wir denn weiter danach schauen wollen, ob wir eine sexuelle, sinnliche, erotische Basis miteinander finden wollen oder ob ich das eher nicht für möglich sehe oder nicht für stimmig / dass sich das nicht für stimmig anfühlt.“ (Miri im Chattagebuch, 22.10.2024)

So können Gefühle, die bedeutsame Momente der Aushandlung im Beziehungsalldag der Akteur:innen markieren, direkt aus der Alltagssituation heraus festgehalten werden, die zu einem späteren Erhebungszeitpunkt wie beispielsweise einem Interview schon wieder mit ganz anderen Sichtweisen und Bedeutungen aufgeladen, relativiert, narrativ neu geformt oder gar vergessen sein könnten (Coxon 1996, zitiert nach Alaszewski 2006: 29).

Dieses erneute Eintauchen in Emotionen durch das sprachliche Erinnern, Erzählen und Benennen selbst (Reddy 1997, zitiert nach Scheer 2016: 31; ebd.: 28ff.) erhält diese für die Akteur:innen aufrecht, lässt Erinnerungen wieder aufsteigen und erlaubt eigene Reflexionsprozesse durch das freie Monologisieren. So fungieren die Chattagebücher in gleich doppelter Weise: Für mich als Forschende sind sie Erhebungsinstrument, für die Akteur:innen selbst werden sie zum Reflexionswerkzeug ihrer eigenen Gedanken und Gefühle (McCombie et al. 2024: 8), lassen im

Gegensatz zu einem Gespräch die Erzählenden jedoch im Anschluss damit allein. Für Guido ist es genau das, was das Chattagebuch schließlich für ihn nicht mehr realisierbar macht. Nach seiner ersten Sprachaufnahme vergehen zwei Monate, dann schreibt er mir:

„Hallo Maribel. Bei mir ist gerade gefühlstechnisch sehr viel los. Und gerade habe ich die Erkenntnis, warum dieses Gefühlstagebuch für mich nicht funktioniert. Bei mir ist gerade sehr viel los. Eifersucht, Verlustängste, Ent-Täuschung [sic!], Veränderungen.... Jedoch bin ich damit erstmal im Stillen für mich sehr beschäftigt, sobald die Themen besprochen werden, mache ich das mit unbeteiligten Partnerinnen/Personen oder direkt mit betroffenen Personen. Danach bin ich jedoch meist so emotional durch, dass ich nicht noch ein Tagebuch aufnehmen kann. Was ich anbieten kann, dass wir regelmäßig vielleicht alle 2 Wochen telefonieren.“ (Chat mit Guido, 06.07.2023)

Nicht nur die fehlende Rückmeldung und Dialogizität, die durch ein Telefonat wieder hergestellt wäre, wird im Zitat deutlich. Für Guido ist die Tagebuchaufnahme emotionale Arbeit, die auslaugt und zu sehr anstrengen würde, nachdem er diese Arbeit bereits allein oder mit seinen Beziehungspersonen geleistet hat. Erneut geleitet von einem Methodenopportunismus lasse ich mich daher auf sein Angebot ein. Über ein Jahr videotelefonten wir jeden Monat und Guido erzählte nach, was in der Zwischenzeit im Außen und Innern passiert ist und ihn in seinen polyamoren Beziehungen gerade bewegt. Die zuvor durch das Tagebuchformat noch gewährte Unidirektionalität und Monologizität fielen dabei durch das erneut dialogische, nun auch in Echtzeit visuelle Format gänzlich weg. Die emotionale Arbeit, die Guido für das Tagebuchformat als zu anstrengend beschreibt, liegt nun auch bei mir. Erneut befinde ich mich in den Rollen irgendwo zwischen Freundin und Therapeutin, als Forschungssubjekt irgendwo zwischen Dankbarkeit und emotionaler Erschöpfung.

Louisa hingegen, die zu den meisten Zeitpunkten ihrer Aufnahmen besonders angenehme Gefühle in Bezug auf ihre Beziehungen verspürt, sieht in den Gefühlstagebüchern gleich einen doppelten Nutzen. Ihre oft 20-minütigen Sprachnachrichten beendet sie an einer Stelle lachend, selbstironisch und fast schon entschuldigend mit folgendem Satz: „Genau. Jetzt habe ich schon wieder einen Roman gequatscht. Aber ja, für die Wissenschaft, ne?“ (Louisa im Chattagebuch, 30.07.2023_1) Für sie ist das Gefühlstagebuch ein gewinnbringendes Instrument für Forschungszwecke sowohl im altruistischen als auch im eigenen Interesse, auf die sie mit ihrer Teilnahme Einfluss nehmen kann, darüber hinaus jedoch auch für die eigene emotionale Auseinandersetzung und Reflexion (McCombie et al. 2024: 8).

Zusammenfassung und Conclusio

Innerhalb der qualitativen Sozialforschung finden Diary-Verfahren in den letzten Jahrzehnten vor allem in den Geschichtswissenschaften, der Psychologie, den Erziehungswissenschaften und der Soziologie Beachtung. Innerhalb der ethnografisch forschenden Empirischen Kulturwissenschaft gewinnt die Methode durch Vorreiterinnen wie Monika Palmberger zunehmend an Beachtung. Tagebücher lassen sich dabei als analoge sowie digitale Dokumente verstehen, die persönliche, subjektive Darstellungen von Erlebtem, Gedanken und Gefühlen enthalten (können).

Digitale Tagebücher in Form von Sprachnachrichten in Chatformaten stellen dabei eine neuere, durch Smartphone-Technologie und Messenger-Apps ermöglichte niedrigschwellige, alltagsvertraute, kostenlose, mobile und flexible Methode innerhalb ethnografischer Forschungskontexte dar, die eine spezifische Forschungspraxis und Rückwirkung ins Feld bedingt. Die besondere Qualität der dabei generierten Daten zeichnet sich vor allem durch eine hohe Ausführlichkeit und Detailtiefe, ihre Unmittelbarkeit und Zugänglichkeit zu erlebten Ereignissen, Gedanken und Gefühlen, deren sprachlicher Aushandlung und Darstellung sowie einer bewussten Zielgerichtetheit und Adressierung des Forschungskontextes aus.

Starke emotionale Regungen der dokumentierenden Akteur:innen können dabei sowohl als Auslösemoment der Erhebung sowie in der Materialanalyse genutzt und als heuristische Marker für besonders im Feld relevante Aushandlungsprozesse und Bedeutungsaufloadungen verstanden werden. Das mündliche Erzählen in Form von Sprachnachrichten vermag es dabei, diese Emotionen unmittelbar festzuhalten oder rückblickend zu aktivieren oder zu regulieren.

Chattagebücher eignen sich dabei vor allem für kulturelle Phänomene und Forschungskontexte, die schwer zugänglich, zu privat oder sensibel, vulnerabel, (emotional) grenzüberschreitend oder zu einnehmend für das Forschungssubjekt, schwer beobachtbar oder aufgrund ihrer Vergänglichkeit gar schwer oder gar nicht erinnerbar sind. Die Methode stellt dabei eine lohnende Ergänzung im Sinne einer ethnografischen Methodentriangulation dar oder kann vor allem in Emotionsforschungen, Narrationsanalysen und darüber hinaus allen Forschungsfeldern, in denen situatives Erzählen gefragt ist, als Hauptmethode produktiv gemacht werden.

Empirische Quellen

Polyamores Netzwerk (PAN e.V.). 2015. Flyer „Polyamorie: mehr als eine(n) lieben. Ein alternatives Beziehungskonzept. Fragen und Antworten“. Zuletzt abgerufen am 10.08.2022. <https://polyffm.wordpress.com/2015/02/25/flyer-polyamorie-mehr-als-einen-lieben-fragen-und-antworten/>.

Guido im Chantagebuch, 18.05.2023, 06.07.2023.

Louisa im Chantagebuch, 23.07.2023_1, 30.07.2023, 23.08.2023, 05.09.2023, 19.11.2023.

Miri im Chantagebuch, 13.10.2024, 22.10.2024.

Sabine im Notiztagebuch, 12.09.2023.

Internetquellen

6-Minuten Verlag. o. J. „Gefühlstagebuch“. Zuletzt abgerufen am 26.05.2025, <https://6minutenverlag.de/collections/gefuehlstagebuch>.

Das Digitale Bild o. J. „Curating the Feed: Interdisciplinary Perspectives on Digital Image Feeds and their Curatorial Assemblages.“ Projektabstract. Zuletzt abgerufen am 25.05.2025, <https://www.digitalesbild.gwi.uni-muenchen.de/en/curating-the-feed-interdisciplinary-perspectives-on-digital-image-feeds-and-their-curatorial-assemblages/>.

ISGV – Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde. o. J. „Projekt: Urlaub in der DDR“. Zuletzt abgerufen am 25.05.2025, <https://lga.isgv.de/projekte/20>.

Universität Bonn o. J. „Institut für Archäologie und Kulturanthropologie.“ Atlas der Deutschen Volkskunde. Zuletzt abgerufen am 25.05.2025, <https://www.iak.uni-bonn.de/de/museen/adv/adv>.

Universität Tübingen o. J. -a. „Lukas Griessl.“ Zuletzt abgerufen am 09.12.2025, <https://uni-tuebingen.de/de/260829>.

Universität Tübingen o. J. -b. „Hybrid Epistemic Practices: Generative Artificial Intelligence and the Transformation of Academic Assemblages in the Qualitative Social Sciences and Humanities.“ Zuletzt abgerufen am 09.12.2025, <https://uni-tuebingen.de/en/research/centers-and-institutes/tuebingen-center-for-digital-education/projects-1/hybrid-epistemic-practices/>.

Literatur

Alaszewski, Andy. 2006. „Using Diaries for Social Research“. SAGE Publications.

Amann, Klaus, und Stefan Hirschauer. 1997. „Die Befremdung der eigenen Kultur: Ein Programm.“ In *Die Befremdung der eigenen Kultur: Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*, herausgegeben von Stefan Hirschauer und Klaus Amann: 7–52. Suhrkamp Verlag.

Bareither, Christoph. 2019. „Doing Emotion through Digital Media: An Ethnographic Perspective on Media Practices and Emotional Affordances.“ *Ethnologia Europaea* 49 (1): 7–23.

- Bareither, Christoph. 2022. „Kultur ist mehr ... Zum vielfältigen Kulturbegriff der EKW.“ In *Kultur ist. Beiträge der Empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen*, herausgegeben von Ludwig-Uhland-Institut. Tübinger Vereinigung für Empirische Kulturwissenschaft: 11–45.
- Bartlett, Ruth, und Christine Milligan. 2015. „*What is Diary Method?*“ Bloomsbury.
- Bausinger, Hermann. 1986 [1961]. „*Volkskultur in der technischen Welt*“. Campus Verlag.
- Beck, Stefan, und Michi Knecht. 2012. „Jenseits des Dualismus von Wandel und Persistenz? Krisenbegriffe der Sozial- und Kulturanthropologie.“ In *Krisen Verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, herausgegeben von Thomas Mergel: 59–78. Campus Verlag.
- Becker, Brigitte, Katharina Eisch-Angus, Marion Hamm, Ute Karl, Judith Kestler, Sebastian Kestler-Joosten, Ulrike A. Richter, Sabine Schneider, Almut Sülzle, und Barbara Wittel-Fischer. 2013. „Die reflexive Couch. Feldforschungssupervision als methodische Begleitung ethnographischer Forschung.“ *Zeitschrift für Volkskunde* 109 (2): 181–203.
- Boehm, Karoline. 2012. „*Praktiken der Polyamorie: Über offene Beziehungen, intime Netzwerke und den Wandel emotionaler Stile*“. Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien.
- Böhle, Fritz. 2011. „Interaktionsarbeit als wichtige Arbeitstätigkeit im Dienstleistungssektor.“ *WSI-Mitteilungen* 64 (9): 456–461. <https://doi.org/10.5771/0342-300X-2011-9-456>.
- Bolger, Niall, und Eshkol Rafaeli. 2003. „Diary Methods: Capturing Life as it is Lived.“ *Annual Review of Psychology* 54: 579–616.
- Bonz, Jochen, Katharina Eisch-Angus, Marion Hamm, und Almut Sülzle, Hg. 2017. „*Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens*“. Springer VS.
- Bourdieu, Pierre. 1987. „*Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*“. Suhrkamp Verlag.
- Breidenstein, Georg, Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff, und Boris Nieswand. 2015. „*Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*“. UVK Verlagsgesellschaft.
- Brown, Barry, Abigail Sellen, und Kenton O'Hara. 2000. „A Diary Study of Information Capture in Working Life.“ In *Proceedings of the CHI 2000 Conference on Human Factors in Computing Systems*. ACM Press.
- Buschmeyer, Anna, und Eva Tolasch. 2014. „Ein Löffelchen für dich und eins für mich: (Ver)Handlungen von professioneller Intimität durch Vermeidung von Privatheit.“ *Feministische Studien* 32 (1): 9–23. <https://doi.org/10.1515/fs-2014-0103>.
- Cohn, Miriam. 2014. „Teilnehmende Beobachtung.“ In *Methoden der Kulturanthropologie*, herausgegeben von Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling und Walter Leimgruber: 71–85. Haupt.

- Costa, Elisabetta. 2018. „Affordances-in-Practice: An Ethnographic Critique of Social Media Logic and Context Collapse.“ *New Media & Society* 20 (10): 3641–3656. <https://doi.org/10.1177/1461444818756290>.
- Damsholt, Tine. 2020. „Times of Corona: Investigating the Temporalities of Everyday Life during Lockdown.“ *Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology* 50 (2): 137–155.
- Daßler, Henning. 1999. „Emotion und pädagogische Professionalität. Die Bedeutung des Umgangs mit Gefühlen für sozialpädagogische Berufe“. Dissertation.
- Donnan, Hastings, und Fiona Magowan. 2010. „*The Anthropology of Sex*“. New York: Berg.
- Ehn, Billy, Orvar Löfgren, und Richard R. Wilk. 2016. „*Exploring everyday life. Strategies for ethnography and cultural analysis*“. Rowman and Littlefield.
- Eisch-Angus, Katharina. 2017. „Wozu Feldnotizen? Die Forschungsniederschrift im ethnografischen Prozess.“ *Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur* 2: 6–10.
- Fassin, Didier. 2012. „Introduction: Howard a Critical Moral Anthropology.“ In *A Companion to Moral Anthropology*, herausgegeben von Didier Fassin: 1–18. Blackwell.
- Flick, Uwe. 1991. „Stationen des qualitativen Forschungsprozesses.“ In *Handbuch Qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, herausgegeben von Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Heiner Keupp, Leopold von Rosenstiel und Stephan Wolff: 147–173. Psychologie Verlags Union.
- Franken, Lina. 2023. „*Digitale Methoden für qualitative Forschung*“. Waxmann.
- Friedreich, Sönke. 2011. „*Urlaub und Reisen während der DDR-Zeit. Zwischen staatlicher Begrenzung und individueller Selbstverwirklichung*“. Thelem Verlag.
- Fuhs, Burkhard. 2014. „Medientagebuch – chronografische Methode.“ In *Digitale Kultur und Kommunikation*, herausgegeben von Anke Tillmann, Sabine Fleischer und Kai-Uwe Hugger: 259–271. Springer VS.
- Garas, Antonios, David Garcia, Marcin Skowron, und Frank Schweitzer. 2012. „Emotional Persistence in Online Chatting Communities.“ *Scientific Reports* 2 (Artikel 402). <https://doi.org/10.1038/srep00402>.
- Haraway, Donna. 1995. „*Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*“. Campus Verlag.
- Harvey, Laura. 2011. „Intimate Reflections: Private Diaries in Qualitative Research.“ *Qualitative Research* 11 (6): 664–682.
- Hegner, Victoria. 2013. „Vom Feld verführt: Methodische Gratwanderungen in der Ethnografie.“ *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 14 (3). <https://doi.org/10.17169/fqs-14.3.1957>.
- Heimerdinger, Timo, und Markus Tauschek. 2020. „*Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch*“. Böhlau Verlag.
- Hinrichsen, Jan. 2019. „Moralische Problematisierungen, oder: Wozu soll eine Ethnografie des ‚guten Lebens‘ gut sein?“ In *Forme[l]n des guten Lebens: Ethnografische*

- Erkundungen alltäglicher Aushandlungen von Glück und Moral*, herausgegeben von Monique Scheer und Jan Hinrichsen: 7–43. Tübinger Vereinigung für Empirische:.
- Hirschauer, Stefan. 2001. „Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen: Zu einer Methodologie der Beschreibung.“ *Zeitschrift für Soziologie* 30 (6): 429–451. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2001-0602>.
- Hochschild, Arlie Russell. 1979. „Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure.“ *The American Journal of Sociology* 85 (3): 551–575.
- Hochschild, Arlie Russell. 1983. *„The Managed Heart: Commercialization of Human Feeling“*. University of California Press.
- Hochschild, Arlie Russell, und Sighard Neckel. 2006. *„Das gekaufte Herz. Die Kommerzialisierung der Gefühle“*. Campus Verlag.
- Illouz, Eva. 2007. *„Gefühle in Zeiten des Kapitalismus“*. Suhrkamp Verlag.
- Kaufmann, Katja, und Corinna Peil. 2020. „The Mobile Instant Messaging Interview (MIMI): Using WhatsApp to Enhance Self-Reporting and Explore Media Usage in Situ.“ *Mobile Media & Communication* 8 (2): 229–246. <https://doi.org/10.1177/2050157919852392>.
- Kenten, Charlotte. 2010. „Narrating Oneself: Reflections on the Use of Solicited Diaries with Diary Interviews.“ *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 11 (2). <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1314>.
- Klesse, Christian. 2007. „Polyamory – von dem Versprechen, viele zu lieben. Ein Kommentar zum Forschungsstand.“ *Zeitschrift für Sexualforschung* 20 (4): 316–330. <https://doi.org/10.1055/s-2007-981350>.
- Koch, Carmen, Nadine Klopfenstein Frei, und Iris Herrmann. 2021. „Das Smartphone-Tagebuch in der Mediennutzungsforschung. Ein qualitativer Methodenansatz unter der Lupe.“ *Medien & Kommunikationswissenschaft* 69 (2): 299–319. <https://doi.org/10.5771/1615-634X-2021-2-299>.
- Korff, Gottfried. 2001. „Halloween in Europa: Stichworte zu einer Umfrage.“ *Zeitschrift für Volkskunde* 97: 177–189.
- Kunz, Alexa Maria. 2018. *„Einführung in Diary-Verfahren. Theorie und Praxis in qualitativer Forschung“*. Beltz Juventa.
- Lehmann, Albrecht. 1983. *„Erzählstruktur und Lebenslauf: Autobiographische Untersuchungen.“* Suhrkamp Verlag.
- Lehmann, Albrecht. 2009 [2007]. *„Reden über Erfahrungen. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens“*. Berlin: Reimer.
- Lehmann, Albrecht. 2011. „Individuelle und kollektive Dimensionen des Erzählens.“ In *Lernen und Erzählen interdisziplinär*, herausgegeben von Olaf Hartung, Ivo Steinger und Thorsten Fuchs: 27–38. Springer VS.

- Lindner, Rolf. 1981. „Die Angst des Forschers vor dem Feld: Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß.“ *Zeitschrift für Volkskunde* 77 (2): 143–156.
- Ling, Richard, und Chih-Hui Lai. 2016. „Microcoordination 2.0: Social Coordination in the Age of Smartphones and Messaging Apps.“ *Journal of Communication* 66 (5): 834–856.
- Lutz, Catherine, und Geoffrey M. White. 1986. „The Anthropology of Emotions“. *Annual Reviews Anthropology* 15: 405–436.
- Malinowski, Bronisław. 1967. *„A Diary in the Strict Sense of the Term“*. Routledge & Kegan Paul.
- McCombie, Catherine, Georgina Miguel Esponda, Hannah Ouazzane, Gemma Knowles, Charlotte Gayer-Anderson, Ulrike Schmidt, und Vanessa Lawrence. 2024. „Qualitative Digital Diary Methods: Participant-Led Values for Ethical and Insightful Mental Health Research.“ *International Journal of Qualitative Methods* 23: 1–11. <https://doi.org/10.1177/16094069241296189>.
- McFarlane, Alan. 1970. *„The Family Life of Ralph Josselin: A Seventeenth-Century Clergyman – An Essay in Historical Anthropology“*. Cambridge University Press.
- Meyer, Silke. 2017. *„Das verschuldete Selbst: Narrativer Umgang mit Privatinsolvenz“*. Campus Verlag.
- Meyer, Silke. 2020. „Narrativität.“ In *Kulturtheoretisch argumentieren*, herausgegeben von Timo Heimerdinger und Markus Tauschek: 323–350. Waxmann.
- Olorunfemi, Doyin. 2024. „Diary Studies in Research: More than a Research Method.“ *International Journal of Market Research* 66 (4): 410–427. <https://doi.org/10.1177/14707853231222139>.
- Overdick, Thomas. 2004. „Ethnofotografie: Versuch einer Repositionierung volkscundlicher Fotografie.“ In *Fotografien vom Alltag – Fotografien als Alltag*, herausgegeben von Irene Ziehe und Ulrich Hägele: 17–36. LIT Verlag.
- Palen, Leysia, und Marilyn Salzman. 2002. „Voice-Mail Diary Studies for Naturalistic Data Capture under Mobile Conditions.“ In *Proceedings of the 2002 ACM Conference on Computer Supported Cooperative Work (CSCW '02)*: 87–95.
- Palmberger, Monika. 2021. „Digitale Medien und Methoden – Monika Palmberger über digitale Tagebücher als ‚Media of Care‘ und Narrative der Flucht.“ *Open-Media-Studies-Blog*, Sonderreihe „Digitale Medien und Methoden“ 4. <https://doi.org/10.25969/mediarep/20295>.
- Palmberger, Monika. 2025. „The Digital Diary: A Mobile, Multimodal, and Participatory Method and Part of Digital Ethnography.“ *International Journal of Qualitative Methods* 24. <https://doi.org/10.1177/16094069251329262>.
- Palmberger, Monika, und Azra Hromadžić. 2018. *„Care Across Distance. Ethnographic Explorations of Aging and Migration across Societies“*. Berghahn Books.

- Pieper, Marianne, und Robin Bauer. 2014. „Polyamorie: Begehren als transformative Kraft?“ *Journal für Psychologie* 22 (1). <https://journal-fuer-psychologie.de/article/view/183>.
- Pink, Sarah, Heather Horst, John Postill, Larissa Hjorth, Tania Lewis, und Jo Tacchi. 2016. „*Digital Ethnography: Principles and Practice*“. SAGE Publications.
- Reckwitz, Andreas. 2003. „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive.“ *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4): 282–301.
- Reichmayr, Johannes. 2016. „Psychoanalytische Ethnologie und Ethnopsychanalyse: Überblick und Entwicklung 2000 bis 2015.“ In *Ethnopsychanalyse revisited: Gegenübertragung in transkulturellen und postkolonialen Kontexten*, herausgegeben von Johannes Reichmayr: 11–43. Psychosozial-Verlag.
- Röcker, Anja. 2020. „Von der Arbeit, wie eine Freundin zu sein: Nähe als professionelle Ressource in personenbezogenen Dienstleistungen.“ *Berliner Journal für Soziologie* 30 (2): 223–244. <https://doi.org/10.1007/s11609-020-00425-w>.
- Rosaldo, Michelle. 1984. „Toward an Anthropology of Self and Feeling“. In *Culture Theory*, herausgegeben von Richard A. Shweder und Robert A. Levine: 137–157. Cambridge University Press.
- Sahlins, Marshall. 1995. „*How ‚Natives‘ Think: About Captain Cook, for Example*“. University of Chicago Press.
- Scheer, Monique. 2016. „Emotionspraktiken: Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt.“ In *Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten. Beiträge der 27. österreichischen Volkskundetagung in Dornbirn vom 29. Mai – 1. Juni 2013*, herausgegeben von Matthias Beitzl und Ingo Schneider: 15–36. Wien: Österreichisches Volkskundemuseum.
- Scheff, Thomas J. 2003. „Shame in Self and Society.“ *Symbolic Interaction* 26 (2): 239–262.
- Schmidt-Lauber, Brigitta. 2007. „Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens.“ In *Methoden der Volkskunde: Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*, herausgegeben von Silke Göttisch und Albrecht Lehmann: 169–188. Reimer.
- Scholl, Armin. 2018. „*Die Befragung*“. UVK Verlag.
- Schütze, Fritz. 1976. „Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung: Dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen.“ In *Kommunikative Sozialforschung: Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindemachtforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung*, herausgegeben von Ansgar Weymann: 159–260. Fink.
- Spies, Britta, Lutz Volmer, und Ruth-E. Mohrmann, Hg. 2003. „*Mein 18. November. Menschen schreiben Alltagsgeschichte(n)*“. Selbstverlag.
- Spradley, James. 1980. „*Participant Observation*“. Holt, Rinehart & Winston.

- Svašek, Maruška. 2006. „Introduction: Postsocialism and the Politics of Emotions.“ In *Postsocialism: Politics and Emotions in Central and Eastern Europe*, herausgegeben von Maruška Svašek: 1–33. Berghahn Books.
- Thomas, Stefan. 2019. „*Ethnografie: Eine Einführung*“. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94218-6>.
- von Unger, Hella. 2014. „*Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*“. Springer.
- Wittel, Barbara. 2001. „„Das Unbewusste ist unbestechlich!“ Supervision in der Tübinger Empirischen Kulturwissenschaft.“ In *Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse*, herausgegeben von Katharina Eisch und Marion Hamm: 140–160. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.